

Schule als Ort der Begegnung Interkulturelles Lernen als Unterrichtsprinzip

Dr. Otto Stoik

Die Zielsetzungen interkulturellen Lernens werden als Unterrichtsprinzip und in den Formulierungen von allgemeinen Bildungszielen bzw. didaktischen Grundsätze konkretisiert. Beim interkulturellen Lernen geht es „um das gemeinsame Lernen zum besseren gegenseitigen Verständnis [...]“ (vgl. Lehrplan der Volksschule, Österreich, Wien 1992). Damit wird für die Grundschule das allgemeine Bildungsziel erweitert: „(...) im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem jeweils anderen Kulturgut sind insbesondere Aspekte wie Lebensgewohnheiten, Sprache, Brauchtum, Texte (Märchen, Erzählungen, Sagen), Traditionen, Liedgut usw. aufzugreifen. Interkulturelles Lernen beschränkt sich nicht bloß darauf, andere Kulturen kennen zu lernen. Vielmehr geht es um das gemeinsame Lernen und das Begreifen, Erleben und Mitgestalten kultureller Werte, [...] darum, nicht nur Einheit, sondern auch Vielheit (Verschiedenheit; d. A.) als wertvoll erfahrbar zu machen. (...) Gegenseitiges Verständnis (...) und Wertschätzung“ werden angestrebt (vgl. BGBl. 439/91).

Im allgemeinen Bildungsziel der österreichischen Hauptschule heißt es: „... interkulturelle Bildung mit den Dimensionen Lernbereitschaft, Verständnis und Achtung für kulturelle, sprachliche und ethnische Vielfalt“. Dies gelte besonders für das Verhältnis der Mehrheitsbevölkerung zu den österreichischen Volksgruppen, „den Arbeitsmigranten, den Flüchtlingen, den Gästen usw.“. Neben „kritischer Auseinandersetzung mit Ethnound Eurozentrismus, Vorurteilen und Rassismus“ soll es zu „gesteigertem Interesse für fremde Kulturen sowie zur Auseinandersetzung mit Formen des Nebeneinander, Miteinander und der Mischung von Kulturen“ (ebda) kommen. Als Unterrichtsprinzip und als Bildungsziel formuliert wendet es sich an alle Bezugsgruppen der Schule.

Interkulturelles Lernen als Bildungsziel und -inhalt

„Das Fremde konkretisiert sich im Eigenen“, schreibt U. Bielefeld (1991, S. 9) in seinem Buch „Das Eigene und das Fremde“. Dies ist für die Begegnung der Kinder und ihrer Lehrer/innen in der Schule ein zentraler Satz, denn Schule ist ein Ort gesellschaftlicher ‚Auseinandersetzung‘. „Wenn das Interesse an den Menschen und Dingen dieser Welt auch in zukünftigen Generationen erhalten bleiben soll, (...) dann muss jener Ort überdacht (...) werden, an dem die gesellschaftlichen Weichenstellungen stattfinden.“ Wir brauchen Menschen, „die den Mut haben, sich ihr eigenes Urteil zu bilden, (...) Menschen, die den Mut haben und die Fähigkeit, das Wort zu ergreifen zum Gespräch“ (Kagerer, S. 17f.). Dadurch, dass wir uns mit dem Fremden – der Verschiedenartigkeit - auseinandersetzen, kommen wir zu neuen Erkenntnissen, gewinnen Einsicht in neue Zusammenhänge, sind gezwungen unser bisheriges Wissen und unsere bisherige Erfahrung zu überprüfen, vielleicht auch zu verändern.

Genau das ist es, was wir in der Schule in den verschiedenen Bereichen des Unterrichts brauchen: Schüler/innen und Lehrer/innen, die diese Herausforderung mit dem Neuen, dem Anderen, dem Fremden annehmen, sich damit auseinandersetzen, es begreifen, erfahren, erleben, reflektieren und als Beitrag zur Identitätsfindung ansehen. Dort, wo Lebensgewohnheiten, Sprache, Brauchtum und Tradition im Unterricht aufgegriffen werden, wird Auseinandersetzung mit dem jeweils Anderen möglich, wird Kulturbegegnung durch die Verschiedenheit als wertvoll erfahrbar. Kommt dazu das Erleben und Mitgestalten kultureller

GEFÖRDERT VOM

Werte, ist Erkennen von Gemeinsamkeiten und kulturellen Unterschieden Basis für gemeinsames Lernen und Leben. Damit wird die tägliche Lebenswelt aller Beteiligten handlungsrelevant für das Unterrichtsgeschehen. Projekte zur Dokumentation der eigenen Lebenswelten in- und ausländischer Familien, der Arbeitswelt, der Freizeitgestaltung sind ebenso wie das textliche und grafische Gestalten von Kinder- und Jugendbüchern mit sozialen Themen oder das Verwirklichen von Klassenpartnerschaften als Praxisbeispiele zu nennen. Schule als Ort der Lebensgestaltung greift so hinaus in den Bereich gesamtgesellschaftlichen Lebens.

Integrative Pädagogik als Wegweiser für interkulturelle Bildung

„Interkulturelle Pädagogik ist eine Form sozialen Lernens, die im Rahmen der Menschenrechte die kulturelle Vielfalt aufgreift und den Menschen in seiner Individualität über Prozesse der Annäherung zu Akzeptanz und Toleranz führt.“ So „wird multikulturelles und multiethnisches Leben als Wechselwirkungsprozess zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen möglich“, ein Prozess, „der personale und soziale Identität achtet – oft erst entwickelt und reflektiert - und Basis für gesellschaftliche Integration gibt“ (Stoik in: Lau / Gauß 1992). Damit werden die Platzierungschancen von jungen Menschen, ihre Persönlichkeitsentwicklung und ihre Identitätsfindung gefördert. Identitätsfindung ist generell ein Problem jedes Menschen und der jeweiligen Gesellschaft, gerade weil unterschiedliche Orientierungs- und Handlungsmuster die Sinndeutung der eigenen wie auch der Gruppenexistenz zentral beeinflussen. Einerseits geht es um persönliche Identität, um die Einmaligkeit des Individuums, andererseits um soziale Identität, die die Zugehörigkeit des einzelnen zu verschiedenen Bezugsgruppen regelt. Balance halten zu können zwischen diesen unterschiedlichen Erwartungen heißt, die folgenden Grundfähigkeiten zu entwickeln: Empathie, Rollendistanz, Ambiguitätstoleranz und Kommunikationsfähigkeit (vgl. Krappmann, S. 97 ff). Aufbau und Förderung dieser Fähigkeiten sind Grundlage gegen Ethnozentrismus und Fremdenfeindlichkeit, gegen die „Kultur des Habens“ und gegen den strukturellen Rassismus in Europa.

Menschliche Grundfähigkeiten

- **Empathie** benennt die Fähigkeit des einzelnen Menschen, sich in die Lage eines anderen hinein versetzen zu können. Dieses Einfühlungsvermögen öffnet den Zugang zu anderen Personen, ermöglicht es, sie als Rollenträger und damit als Kulturträger besser kennen zu lernen.
- **Rollendistanz** meint, dass der jeweilige Rollenträger nicht nur eine Rolle zu spielen hat, sondern viele verschiedene, oft auch widersprüchliche. Eine einzelne Rolle und die mit ihr verbundenen Erwartungen an die anderen - aber auch an sie selbst - sollen nicht zum alleinigen Maß der Bewertung sozialer Beziehungen herangezogen werden. Distanz meint auch, zurücktreten zu können, andere - widersprüchliche - Erwartungen wahrzunehmen und zu berücksichtigen.
- **Ambiguitätstoleranz** hingegen beschreibt die Fähigkeit, in der sozialen Interaktion zu verbleiben, auch dann, wenn es Nichtübereinstimmung gibt, Erwartungen nicht erfüllt werden, Widersprüche vorliegen. Die so entstehenden Frustrationen können nur überwunden werden, wenn sich die Rollenpartner bemühen, dennoch ihre Interaktionen fortzusetzen. Konflikt ist ein Begleiter vieler sozialer Interaktionsprozesse, die nur dann erfolgreich verlaufen können, wenn sie fortgesetzt und nicht abgebrochen werden. Sonst sind sozialer Rückzug, Isolation, Einkapselung, ja Ghettobildung - personale und soziale Verarmung, wenn nicht sogar Radikalisierung - die Folgen.
- **Kommunikationsfähigkeit** schließlich will zum Ausdruck bringen, dass Sprache bzw. Sprachen (Mehrsprachigkeit), auch Mimik und Gestik, Menschen befähigen, miteinander leben zu können, Gemeinschaft zu bilden, Sinn zu stiften und Reflexion über sich und die Beziehungen in sozialen Netzwerken zu ermöglichen. Die

angeführten Überlegungen beziehen sich keineswegs auf „die Ausländer“, sondern zugleich ebenso auf die „Einheimischen“. Um interkulturelle Bildung - Auseinandersetzung mit Differenz und nicht mit Defiziten - umzusetzen, müssen Schulen aber auch kommunale Einrichtungen folgende Beiträge leisten:

Maßnahmen

- Kooperation zwischen allen am Bildungsprozess beteiligten Gruppen sicherstellen (Schule, Fürsorge, Hort, Kindergarten, Kirchen, Gericht, Jugendamt, etc.),
- Kooperation innerhalb der Schule: Kleingruppenarbeit, Tutorentätigkeit, Schulpartnerschaft, neue Formen von Unterricht, z.B.: offener Unterricht, Projektunterricht, freie Arbeitsformen, mehr Differenzierung und Individualisierung; „collaborating learning activities“;
- Öffnung der Schule zu kommunalen Einrichtungen; Community Education (wie z.B.: Sprachunterricht für Schüler/innen und deren Eltern)

Auf diese Weise kann es gelingen, Kulturbegrenzung nicht zum Kulturschock werden zu lassen, in dem das Selbstverständliche plötzlich zum Ungewöhnlichen wird. Neben den Leistungsanforderungen und dem Fördern und Entwickeln der Leistungspersönlichkeit muss stärker auch die Sozialpersönlichkeit im Zentrum pädagogischen Bemühens stehen. Dazu braucht es der personalen Begegnung zwischen Lehrer/innen und Schüler/innen, damit Orientierungen, Normen und Handlungsmuster (d. s. Toleranz, Mitbestimmung, Schutz des geistigen Eigentums, demokratische Entscheidungsprozesse, usw.) von den Heranwachsenden erfahren und glaubwürdige Verhaltensstrategien übernommen bzw. entwickelt werden können.

Daraus entsteht Sinnstiftung und personale Beziehung, soziales und kulturelles Miteinander. Bezogen auf das erziehende und unterrichtende Handeln der Lehrperson bedeutet dies im einzelnen,

- dass sie gegenüber Menschen (aus anderen Ländern) mit anderer Kultur und anderen Erziehungsgewohnheiten innerlich, d. h. in ihrer menschlich pädagogischen Grundeinstellung und Grundhaltung prinzipiell offen und zugänglich sind, dass sie sie als Menschen akzeptieren;
- dass sie die in überwiegenderem Maße gegebenen Gemeinsamkeiten, aber auch die Unterschiede in den Persönlichkeits- und soziokulturellen Merkmalen erkennen, aufgreifen und im Unterricht immer wieder für die ganze Klasse einsichtig und erfahrbar werden lassen;
- dass sie jede sich bietende Gelegenheit nutzen, durch wirksame Anregungen und Maßnahmen (d. s. Gruppenarbeiten, fächerübergreifende Projekte, Schulfeste, Wandertage, Formen offener Unterrichtsarbeit, Elternarbeit, etc.) die Integration aller Schüler/innen in die Klassen- und Schulgemeinschaft zu fördern, und schließlich
- dass sie dort, wo dies tatsächlich, d. h. vorurteilsfrei zutrifft, für das Anderssein der Jugendlichen (z. B. in Scheidungssituationen, bei extremen Erziehungsmethoden, bei familiärer Depravation, bei verschiedenen religiösen Verhaltensformen, bei geschlechtsspezifischen Handlungsweisen u. a. m.) Verständnis und Toleranz zeigen und ihnen helfen, damit sie in der jeweiligen für sie neuen sozialen Situation bzw. kulturellen und sozialen Umwelt zurecht zu kommen.

Sozialisation - „als der Prozess der gesellschaftlichen und kulturellen „Prägung“ und der gesamte Prozess der aktiven Übernahme und Auseinandersetzung mit der Kultur und den sinnstiftenden Handlungsmustern bis hin zur Befähigung, den sozialen und kulturellen Pluralismus in die eigene Person zu integrieren“ (G. Wurzbacher) - jedes Menschen wird entscheidend von den sozialen Einstellungen und dem sozialen Handeln der Lehrer/innen und anderer erwachsener Personen im Rahmen der Schulpartnerschaft bestimmt. Diese sind

GEFÖRDERT VOM

Modell für die Orientierung und Selbststeuerung der Jugendlichen in ihrer sozialen Entwicklung.

Literatur:

- Bielefeld,U. (1991) Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg.
- Bundesgesetzblatt (BGBl) 439/91, Wien.
- Bundesministerium für Bildung, Unterricht und Kunst (1992) Interkulturelles Lernen. Der neue Lehrplan – Organisationsbestimmungen. Klagenfurt.
- Diers,A. (Juni/ 1990) in: gemeinsam. dtv Lexikon (1990) München.
- Kagerer,H. (o.J.) Das Fremde hört nicht auf. In: Päd. Zentrum Berlin, Schule ohne Gewalt. Berlin.
- Krappmann,L. (1975): Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart.
- Lau,G. & Gauß,R. (5/1992): Zirkular. Interkulturelles Lernen an Pädagogischen Akademien Salzburg.
- Zimmer,J. (1/1992) Kinderzeit. Sozialpädagogische Blätter.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



ESF
Europäischer Sozialfonds
für Deutschland



EUROPÄISCHE UNION



deutsche Kinder-
und Jugendstiftung

„Ideen für mehr! Ganztagig lernen.“ ist ein Programm der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung, gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung und den Europäischen Sozialfonds.



IDEEN FÜR MEHR!
Ganztagig lernen.